

Nicholas J. Conard  
Jürgen Wertheimer

# Die Venus aus dem Eis

Wie vor 40 000 Jahren  
unsere Kultur entstand

Knaus

**Inhaltsverzeichnis**

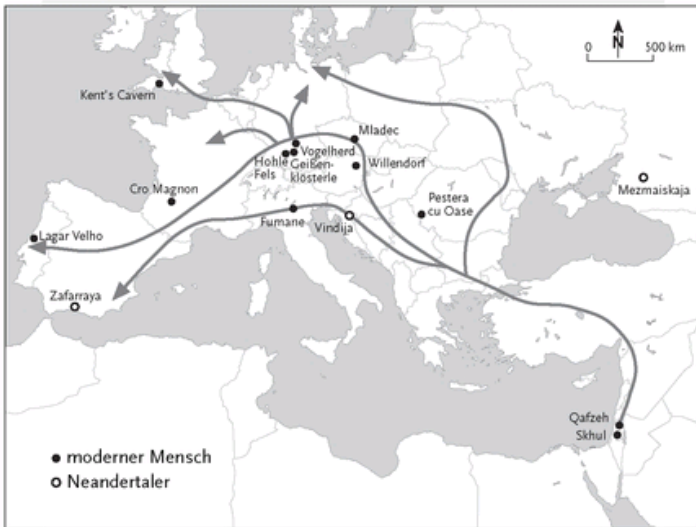


Bild 3

*Die Pfeile zeigen die Wanderbewegungen des modernen Menschen um 40 000 Jahre vor heute. Er wanderte aus Afrika über den Vorderen Orient, das Donautal nach Norden und Westen und entlang der Mittelmeerküste nach Europa ein und siedelte in Gesamteuropa. Die Haupteinwanderungsrouten lief wahrscheinlich entlang der Donau. Er verbreitete sich von Südwest-Deutschland in die übrigen Teile Mittel- und Westeuropas. Der in der Erzählung in den Raum gestellte Weg über das Rhonetal nach Norden ist ebenfalls plausibel.*

In Europa finden sich alle Hinweise auf jene kulturelle Modernität, die sich unter anderem in einer künstlerischen Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer Umwelt äußert, welche uns von allen anderen Arten unterscheidet.

Die Neandertaler haben, morphologisch gesehen, andere Schädel als der moderne Mensch. Ihr Hirnschädel war flach und lang gestreckt, das Gehirn geringfügig größer, ihre Stirn flach und über den Augen wulstig. Die Wangengrube fehlte

und das Kinn war fliehend. Der Körper der Neandertaler war gekennzeichnet durch einen großen Brustkorb, große Gelenkenden an den massiven Langknochen; die Oberschenkelknochen waren gebogener. Im Allgemeinen war der Neandertaler kleiner und gedrungen und hatte einen robusteren Knochenbau als der anatomisch moderne Mensch.

Es ist sicher, dass Neandertaler und moderner Mensch einander gelegentlich begegnet sind. Erst jüngst konnte durch paläogenetische Untersuchungen nachgewiesen werden, dass die beiden Menschenformen sich vermischt haben, dass der Genpool des *Homo sapiens* wenige Prozente des Erbgutes des Neandertalers beinhaltet. Neandertaler und moderner Mensch hatten also miteinander Sex und gemeinsame Nachkommen.

Der Neandertaler zog sich nach und nach in südeuropäische Refugien zurück. Wir können heute davon ausgehen, dass der moderne Mensch den Neandertaler um etwa 30 000 Jahre vor heute vollständig ersetzt hat.

Auf der Schwäbischen Alb sind zahlreiche Fundplätze von Neandertalern bekannt wie die an Vogelherd, Bockstein und Hohlenstein im Lonetal, wo ein isolierter Oberschenkelkochen eines Neandertalers gefunden worden ist.

Aurl hatte keine Wahl. Wusste, dass er es jetzt tun musste. Schon der Weg hinunter zum Fluss war eine Qual. Die Eisschollen hatten sich mehr als mannshoch aufeinandergeschoben. Aurl fand auf dem stumpfen Eis keinen Halt. Seine Hände steckten in starren Bärenfellfäustlingen. Mit einem Steinbrocken musste er sich Tritte ins Eis schlagen. Nur so konnte er die Barrieren übersteigen. Immer wieder abrutschend und nachfassend, kämpfte er sich langsam nach unten, stand endlich mit brennenden Lungen auf dem eisgepanzerten Fluss. Die Oberfläche war nicht glatt, sondern mit Tausenden von buckeligen Eisblumen geriffelt, die jeden Schritt zur Qual

werden ließen. Selbst die dicken Sohlen der Fellschuhe, die er sich doppelt um die Füße gebunden hatte, waren in Gefahr, von den scharfen Kanten des Eises zerschnitten zu werden. Zerstörte Füße wären das Ende. Jeder wusste das. Alles konnte man sich brechen, alle Glieder quetschen. Wer nicht mehr gehen konnte, war verloren.

Dieses Flussbett war eine Falle, und er war allein. Er konnte nicht zurück. Die Eisblumen bildeten Muster, mäandernde Rillen, an denen entlang er sich langsam vorarbeiten konnte. Hunger hatte er nicht. Aber die flach stehende Sonne, die den Zenit des kurzen Tages längst überschritten hatte, ließ ihn spüren, dass er nicht mehr viel Zeit hatte. Die schräg einfallenden Strahlen brachen sich an den Kanten der Eiskristalle und warfen funkelnde Blitze, die ihn blendeten. Er kniff die Augen zusammen. Wenig später stand die Sonne über einer steilen Hügelkuppe. Die für kurze Zeit fast vergessene Kälte fuhr ihm unter die Haut und kroch ihm in die Knochen. Er war nicht schwächlich, hatte im Sommer und Herbst wie üblich Fett angesetzt. Aber die Kraft war jetzt wie weggeschmolzen. Sein Körper fühlte sich taub an. Er musste die Nacht irgendwie überstehen.

Aurl spürte, dass er noch nicht am Ende war. Winternächte, allein, draußen, hatten für ihn nichts Erschreckendes. Jetzt, im Dämmerlicht, fand er leicht eine Stelle, an der das Eis blaugrün verschattet überhing, eine Nische, in der er sich verkriechen konnte. Mit wuchtigen Schlägen hackte er sich Eisbrocken zurecht und mauerte sich von innen Stück für Stück selbst in eine Zelle aus Eis ein. Mit der Zeit würde der Atem die Luft etwas erwärmen. Er würde nicht erfrieren. Das hatten sie von den Bären gelernt. Den Atem fast stocken lassen, das Herz verlangsamen, alle Bewegung anhalten, zu Stein werden. Das war kein Schlaf. Das war Tod auf Zeit. In diesem Zustand dämmerte er bewusstlos, trieb zwischen Tod und Leben, nicht einmal Träume zogen durch das stillgelegte Gehirn.

Als wieder Tageslicht durch die Haut seiner Zelle aus Eis sickerte, begann sich die Starre seines Körpers unendlich langsam zu lösen. Aurl erwachte aus seinem Todesschlaf. Er schob im Mund kleine Eisbrocken hin und her, um den brennenden Durst zu löschen, der ihn mehr als der Hunger quälte.

Ein scharfer Schlag mit dem Faustkeil, und der Deckel der Eiszelle zersplitterte. Vor ihm lag das bläulich schimmernde Nichts. In ihm das Verlangen zu tun, was zu tun war.

Sein Körper war in den steifen Hüllen seiner Kleidung gefangen. Im Verlauf der Nacht waren die Felle an seinem Körper zu einem Panzer gefroren, ein Panzer, den er jetzt Glied für Glied zum Platzen brachte. Es war wärmer geworden. Ein dichtes Gewölk schob sich vor die aufgehende Sonne. Der Wind hatte gedreht und kam ihm mit voller Wucht entgegen. Jetzt zu gehen wäre Selbstmord gewesen.

Langsam kaute Aurl ein paar Streifen Mammutfleisch und schnüffelte prüfend in alle Richtungen. Er konnte den Schnee riechen. Es gab einen Schnee, der nach Wärme und Frühjahr roch. Dieser roch nach Sturm und Tod. Aurl erkannte, dass es gut war, sich wieder einzugraben und abzuwarten. So hatten sie überlebt. So würde er überleben. Der Geschmack der Gefahr lag ihm zu bitter auf der Zunge, als dass er ihn je vergessen würde.

Kurz darauf brach der Sturm mit einer unbändigen Gewalt los. Einen Tag und eine Nacht lang fuhren Schneemassen übers Gelände und begruben Aurls kleine Eiszelle unter sich. Doch so wie er wusste, wann der Sturm beginnen würde, spürte er jetzt, dass er vorbei war. Er hackte und grub sich den Weg ins Freie.

Alles um ihn her war mit einer glatten, fest gepressten Hülle überzogen. Das schattenlose Weiß nahm der Landschaft jede Tiefe und verwandelte den Raum in eine Fläche, die dem Auge keinen Halt und keine Orientierung bot. Der frische Schnee war durch den Druck des Sturmes zu einer

kompakten Masse festgebacken, auf der Aurl gut gehen konnte. Zum ersten Mal kam er wirklich voran, den Pelz tief über die Augen geschoben, um dem stechenden Licht der Sonne auszuweichen, an deren Stand er sich orientierte. Getrieben von dem Zwang, dorthin zu gelangen, wo Khar auf ihn wartete. Es gab keine Zweifel an diesem Ziel. Bis sich die Sonne wieder dem Horizont näherte, ging er weiter und weiter. Im Verlauf des Tages wurden ihm die Beine schwerer und schienen bei jedem Schritt tiefer einzusinken, erst bis zu den Knöcheln, dann bis zu den Knien. Jeder Schritt wurde zu einer Überwindung. In der Gruppe fiel es leichter weiterzugehen. Wenn alle weitergehen, geht man auch weiter. Aber allein ließ sich nicht einmal die Erschöpfung teilen.

Am liebsten hätte sich Aurl einfach hingelegt. Er hatte kaum noch etwas zu essen, taute nur mehr Eisbrocken im Mund auf und sog das Wasser ein, das sich mit Blut vermischte, das aus einer wunden Stelle im Gaumen kam. Warum er der Versuchung nicht nachgab, sich in den weichen Schnee zu legen und einfach einzuschlafen? Aus Angst? Wovor? Vor dem Tod? Den kannte er gut. Tiere, kleine Kinder, Alte, Junge. Das Leben verlieren war immer möglich. Man lag steif und still und konnte begraben oder gegessen werden. Der Tod war nichts von Bedeutung, aber doch eine Verwandlung. Mit manchen Gestorbenen wollte man nichts zu tun haben. Da ließ man das Blut nach einem Schnitt in den Hals einfach in eine Grube sickern. Eine gefettete Rentierhaut in der Grube fing jeden Tropfen auf. Das Blut wurde mit einem besonders heißen Stein, den man dazuwarf, gekocht. Den Körper warf man irgendwohin, wo ihn die Tiere finden konnten.

Im Eis würden seine Leute ihn nicht finden. Er wäre für sie verloren. Er durfte nicht ausruhen. Er musste ankommen. Im Weitergehen sprach er vor sich hin. Immer das gleiche Wort, das Weitergehwort, das seine Beine zum Gehen brachte, mit immer dem gleichen knarrenden, gurgelnden, tief im Rachen steckenden Klang. Bis er nicht mehr wusste, dass